

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1911)

Artikel: Aus amerikanischen Arbeiter-Verhältnissen
Autor: Bertschinger, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUS AMERIKANISCHEN ARBEITER- VERHÄLTNISSEN

Ich arbeitete als „Draftsman“, Zeichner, in einer Brückenbauanstalt in Trenton, New Jersey. Die Stadt ist berühmt durch einen Sieg Washingtons über die Engländer. Sie liegt malerisch am Delawarefluß und zählt etwa 50 000 Einwohner.

Unser Werk beschäftigte 500 Arbeiter. — Kurz vor meiner Fahrt ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten hatte ich mir in Berlin den Doktorhut an der technischen Hochschule erworben und wollte nun Amerika zeigen, was man unter einem deutschen Dr. ing. zu verstehen hat.

Bei der Anstellung in Neuyork hatte ich ein Formular auszufüllen, wobei ich natürlich in die Rubrik „Namen“ auch den Dr. ing. setzte. Der Oberingenieur nahm das Blatt und strich den Dr. ing. durch mit der Bemerkung: „What's that? Write your initials.“ — Dann fuhr ich als gewöhnlicher P. H. Bertschinger nach Trenton.

Die Arbeit in Trenton war eine standesgemäße — überaus interessante und schwierige Projekte und Ausführungen. In Berlin hätte sich einer weiß Gott was darauf eingebildet und es im Verkehr mit Untergebenen deutlich gezeigt.

Wir Ingenieure spielten jeden Abend von 5 Uhr an auf einer Wiese, die das Werk zur Verfügung stellte, mit den jüngeren Arbeitern Base-Ball. Wir als die eine Partei in unsern weissen Tennisanzügen, diese als die andere in schwarzen öligen Arbeiterkleidern, — ein Bild, wie man es auf unserm Kontinent nicht zu sehen bekommt. Dabei war von Herablassung unsererseits keine Rede, — all das war ganz selbstverständlich. — Die Arbeiter verdienten 3 bis 4 Dollars im Tag, wir fast alle weniger. Wenn einer sich darüber aufgehalten hätte, man hätte ihn nicht verurteilt — man hätte ihn ganz einfach nicht verstanden. Die Arbeiter ihrerseits empfanden keine besondere Gunst durch unsere „Herablassung“, waren aber auch keineswegs von dem blöden Hass gegen die „Herren“ erfüllt wie unsere Arbeiter.

Wer wohl diesen Klassenhass bei unsern Arbeitern erweckt hat? Die Unternehmer doch gewiss nicht, dazu haben sie gar

keine Zeit, sondern nur Dritte, die weder die Verhältnisse des einen noch des andern kennen. Die gesellschaftliche Gleichstellung hat doch mit pekuniären Bestrebungen der Arbeiter nichts zu tun. —

Später kam ich auf das Bureau der selben Gesellschaft nach Chicago. Da war ein junger Konstrukteur. Er hatte sich vom Werkstättenarbeiter ins Bureau hineingearbeitet, um sich nachher selbständig zu machen. Ich traf ihn etwa ein halbes Jahr, nachdem ich das Geschäft verlassen hatte. Er führte mich in einen Wolkenkratzer hinauf, wo er mit einem andern Techniker zusammen ein Bureau zur Verwertung von Patenten errichtet hatte; die beiden hatten auffallend viel Arbeit. Neulich erhielt ich einen Brief von ihm, worin er sich über gewisse Patente erkundigt. Also bis hierher reichen bereits seine Fühler. Wenn es ihm nur einigermaßen gut geht, so verdient er jetzt seine 40,000 Franken.

Welche Umstände ermöglichen nun eine solche Laufbahn? In erster Linie die Vorurteilslosigkeit des Chefs gegen Studierende und Unstudierte, Vornehme und Gewöhnliche und der dem Amerikaner eigene Idealismus, dem Strebenden zu helfen und zu trauen. Dazu kommen die vielen Entwicklungsmöglichkeiten Amerikas; man kann dort eben noch Glück haben, wie es bei uns keinem oder nur selten einem widerfährt. Das darf durchaus nicht außer Acht gelassen werden, wenn man das soziale Denken des amerikanischen Arbeiters erklären will. — Ein früherer „Timekeeper“ (Kontrollleur) im Generalbureau in Chicago gründete in seiner Heimat in Michigan City ein Tiefbaugeschäft, ohne auch nur die entsprechende Schulbildung und Praxis durchgemacht zu haben. Er mag oft zum Schaden der Bauherren gearbeitet haben; trotzdem bekam er immer wieder Arbeit und ist jetzt ein wohlhabender Mann. — Ein Polizist in Chicago, der gewöhnlich in der Börse Posten zu stehen hatte, eignete sich die Kenntnisse des Geldverkehrs an und begann dann selbst mit kleinen Beträgen zu spekulieren. Die Sache glückte, wurde aber erst bekannt, wie der „Policeman“ als Besitzer von 100,000 Dollars sich für das weitere Tragen der Uniform bedankte.

Da der Arbeiter ununterbrochen solche Beispiele sieht — und sie kommen tatsächlich häufig genug vor —, so denkt er natürlich, dass ihm ein solches Glück (dem Amerikaner ist Glück

identisch mit Geld) auch widerfahren könnte. Er fühlt seinen Stand nicht durch eine chinesische Mauer eingeschlossen und hasst nichts, was ausserhalb liegt. Er hasst das Kapital nicht von vornherein wie unsere Arbeiter, er hasst höchstens denjenigen, der es nicht selbst verdient hat; aber er achtet den Sieger, er freut sich über einen Rockefeller und Carnegie, die ihm wie Helden vorkommen, die er oder sein Sohn aber noch überleuchten könnten.

Die Arbeitslöhne in den Vereinigten Staaten sind nicht nur absolut, sondern auch im Verhältnis zu den Lebensmittel- und Wohnungspreisen höher als bei uns. Dagegen sind sie bedeutend kleiner im Verhältnis zu den Auslagen für Vergnügungen. Alles das bewirkt eine Erleichterung des ehelichen und familiären Lebens. Von diesem Umstand macht der Amerikaner und der Arbeiter im besondern einen ausgiebigen Gebrauch. Er heiratet früh und wohnt angenehm, wozu seine Gattin, die gebildeter und reinlicher ist als die meisten unserer Arbeiterfrauen, viel beiträgt. Die Wohnung enthält meistens ein Badezimmer; wenn er um 5 Uhr nach Hause kommt, so nimmt er ein Bad und zieht sich als Gentleman an.

Auf der Seite der Arbeitgeber fehlt jede Spur von sozialen Einrichtungen wie Kranken- und Unfallversicherungen. Die Arbeitgeber sind nicht zu irgend welchen Wohlfahrtseinrichtungen verpflichtet und tun in dieser Richtung auch wenig. Bedenkt man noch die Rücksichtslosigkeit, mit der Lohnschwankungen und Arbeiterentlassungen vorgenommen werden, so kann man doch kaum von einer bevorzugten Stellung des amerikanischen Arbeiters in finanzieller Hinsicht sprechen.

Auffallend ist jedoch der Wegfall aller patriarchalischer Verhältnisse im guten und im schlechten Sinne, sowie das höhere Ansehen der Handarbeit gegenüber stumpfsinniger Bureautätigkeit, wie Pausen, Maschinenschreiben etc.

Ein Hauptgrund für die größere Leistungsfähigkeit amerikanischer Arbeiter dürfte ausser in dem infolge höheren Lohnes erhöhten Interesse an der Arbeit selbst, der nahrhafteren Kost, größeren Reinlichkeit und Körperpflege, besseren Wohnungsverhältnissen, in der Verbannung des Alkoholgenusses in jeder Form von den Arbeitsstellen zu suchen sein.

Bei achtstündiger Arbeitszeit sind ungefähr folgende Tagelöhne üblich: Ungelernte Arbeiter wie Erdarbeiter beziehen 6 bis 10 Fr., gelernte Arbeiter wie Zimmerleute, Maurer, Schlosser, Mechaniker 15 bis 20 Fr., Maschinenführer, Vorarbeiter 20 bis 25 Fr., ausnahmsweise erhalten Spezialmaurer an den Wolkenkratzern 30 bis 40 Fr. in 8 Stunden.

Diese hohen Arbeitslöhne lassen die Anwendung von Maschinen als noch viel vorteilhafter erkennen denn bei uns. Der Ersatz der Handarbeit bietet ein wirksames Mittel zur Verminderung von Streiken, insbesondere im Baugewerbe. Die Löhne können dann wesentlich höher sein, da ihre Tragweite vermindert wird. Im maschinellen Betrieb liegt auch der volkswirtschaftliche Vorteil, ungelernete Arbeiter entbehren zu können, für deren Bestand so viele Arbeitnehmer ängstlich glauben besorgt sein zu müssen.

LENZBURG

Dr. ing. H. BERTSCHINGER



ENTRETIEN AVEC PIERRE KROPOTKINE

Nous nous sommes accoutumés depuis un certain temps à délaissier des „traditions de nos pères“ celles qui gênent notre politique terre à terre et notre matérialisme pratique, lequel se concilie d'ailleurs fort bien avec la religion spiritualiste officielle. Cependant, quand la nouvelle a couru que le gouvernement tessinois demandait l'expulsion de Pierre Kropotkine¹⁾, il n'est pas un intellec-

¹⁾ Le prince Pierre Kropotkine est né en 1842, à Moscou, d'une famille noble de Smolensk. Il a raconté sa vie dans ses Mémoires qu'il faut lire autant pour suivre les péripéties de cette existence peu ordinaire que pour connaître la vie russe d'il y a cinquante ans. (Autour d'une Vie, P.-V. Stock, éditeur, Paris. Vortreffliche deutsche Ausgabe in der *Memorienbibliothek Lutz*, Stuttgart. D. R.) Il entra au corps de pages de St-Pétersbourg. Son goût le portait vers les études universitaires, mais pour ne pas déplaire à son père, il choisit la carrière des armes et opta pour un régiment de cosaques sibériens. Il quitta l'armée en 1867 avec son frère, officier également, et entra à l'Université. Il est gagné par les idées de l'Internationale à Zurich, séjourne à Neuchâtel, Sonvilier. De retour en